

Zschokke und der Aargau

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur Aargaugeschichte**

Band (Jahr): **12 (2003)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zschokke und der Aargau

Heinrich Zschokke war ein Glücksfall für den Aargau. Ein talentierter junger Schriftsteller und Gelehrter aus Norddeutschland fand hier seine Heimstatt und begleitete den jungen Kanton von der Geburt an (1803) bis zum Eintritt in den schweizerischen Bundesstaat (1848).

1771 in Magdeburg geboren als Sohn eines Tuchmachers, früh verwaist, trat Zschokke in die Schulen seiner Heimatstadt ein. Mit 17 Jahren flüchtete er aus den ihn beengenden Verhältnissen, war eine Zeit lang bei einem Buchdrucker in Schwerin als Korrektor und Hauslehrer tätig und gründete seine erste Zeitschrift, die «Monatsschrift von und für Mecklenburg». Schon früh hatte er seine schriftstellerische und publizistische Neigung entdeckt. Er schloss sich einer wandernden Schauspieltruppe an, deren Korrespondenz er besorgte und für die er effektvolle Theaterstücke schrieb oder umschrieb. Er sprang wohl auch ersatzweise als Schauspieler ein.¹

Werdegang eines Intellektuellen

Sein Ziel, die Universität zu besuchen, verlor er dabei nicht aus dem Auge. Er holte den Gymnasialstoff nach, und sobald es ihm vom Alter her möglich war, immatrikulierte er sich 1790 in Frankfurt an der Oder. Nach nicht ganz zwei Jahren meldete er sich zum Doktorexamen in Philosophie und den Schönen Künsten an, bestand es mit einigem Glück und liess sich wenige Tage darauf in Küstrin auch die licentia concionandi erteilen, die Erlaubnis, als lutheranischer Priester zu predigen. Kurz darauf wurde er in der Freimaurerloge Au cœur sincère aufgenommen.

Ihm standen jetzt drei Wege offen: als Prediger zu wirken, eine Dozentenkarriere einzuschlagen oder sich schriftstellerisch zu betätigen. In allen drei Bereichen besass er Talent, und reihum probierte er sie aus. Als Dramatiker war dem ehrgeizigen jungen Mann bereits als Student die Ehre zuteil geworden, auf den wichtigsten Bühnen Deutschlands gespielt zu werden. Aber die Laufbahn als Dichter schien ihm zu unsicher, zu sehr von der Mode und einem launischen Publikum abhängig.

Als Hilfspastor wirkte er kurze Zeit in seiner Heimatstadt Magdeburg. Trotz deklamatorischer Begabung und allgemeiner Zufriedenheit in der Zuhörerschaft, die er mit seinen Predigten zu Tränen rührte, erlebte er, wie ihm ein etwas ältere



Heinrich Zschokke in seinem 24. Lebensjahr als gefeierter Dramenschreiber mit Künstlermähne, nach einer Zeichnung von Johann Friedrich Bolt.²

rer Prediger vorgezogen wurde, der vermutlich über die besseren Kontakte zu den Behörden verfügte. Jahrelang geduldig ausharren und hoffen, dass ihm irgendwann eine Pfarrei zufalle, wie Jean Paul es im «Leben des Quintus Fixlein» beschrieb, war nicht Zschokkes Sache.

Als Dozent für philosophische und theologische Fächer an der Universität Frankfurt erging es ihm ähnlich. Er war bei seinen Studenten sehr beliebt, dank seines feurigen Vortrags und seiner modernen, heterodoxen (von der kirchlichen Lehre abweichenden) Auffassungen. Aber die Professoren gingen zu ihm auf Distanz und wollten ihn nicht für eine Professur vorschlagen.³ Nachdem er fünf Semester lang unentgeltlich Vorlesungen und Übungen gehalten hatte, reichte es ihm. Er beschloss, eine Denkpause einzulegen und das zu unternehmen, was gut betuchte junge Herren im 18. Jahrhundert zu tun pflegten: eine Bildungsreise durch Europa.

Zschokkes Eintritt in die Schweiz

Die wichtigsten Reiseetappen waren für Zschokke klar: Er wollte das heilige römische Reich deutscher Nation von Norden nach Süden durchqueren, dann die Schweiz und das in politischer Gärung begriffene Frankreich besuchen, um schliesslich nach Italien zu reisen und die mediterrane Natur, die Kunstschatze

und das ewige Rom auf sich einwirken zu lassen.⁴ Da sich kein reicher Adliger fand, dem er als Begleiter dienen konnte, beschloss er, seine Reise mit Berichten von unterwegs und allerlei Betrachtungen in Büchern und Zeitschriften zu verdienen.

Der erste Anblick der Schweiz war ein überwältigendes Erlebnis für ihn.

«Die Schweiz lag da! am Raum des Horizontes lag sie ausgegossen, groß und majestätisch, mit ihren himmeltragenden Gebirgen. Schimmerndes Silber glänzte von der Alpen Haupt; Wolken tändelten um ihre dunkeln Scheitel. Rechts vom Elsas bis links ins Land der Tyroler schlang sich die ungeheure Schnur der Felsenthürme herum am Himmel; in der Tiefe unten blizten die Wellen des Bodensees.

Mein Odem stokte bei dieser großen Erscheinung; ein leiser Schauer umflog mich. Der süßeste Traum meiner Jugend gränzte nahe an die noch schönere Erfüllung – der sehnsuchtsvolle Wunsch meiner Jünglingsjahre ward erhört.

Wenn ein Weltumsegler nach langem Harren und Hoffen, nach langem Umherschweben durch die ewige Einöde des Oceans, das Eiland, nach welchem er so lange umsonst gen Ost und West suchte, freundlich aus Nebeln und Wellen endlich hervorsteigen sieht, kann er unmöglich so berauscht seyn von der Freude, als ich hier war auf den Höhen von Tuttlingen.

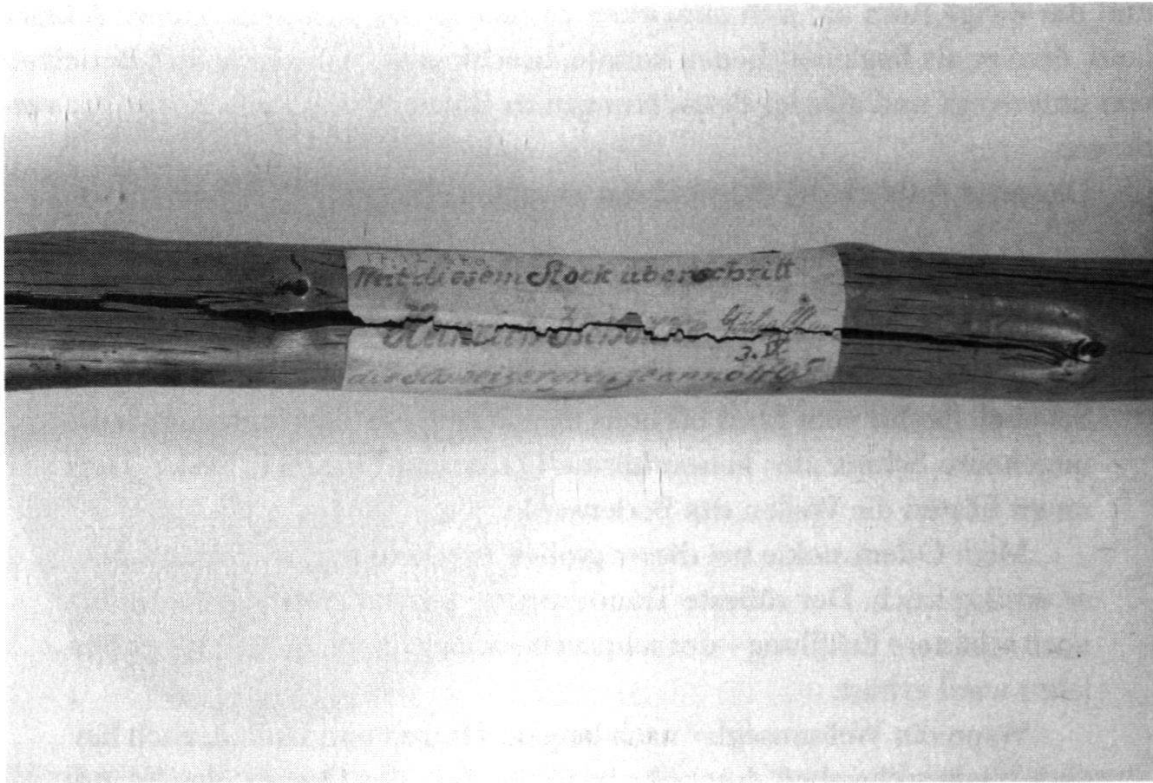
Izt durfte kein Augenblick verloren gehn. Über Engen und Kitzingen ging der Flug; um Mitternacht befanden wir uns vor den Thoren Schafhausens.»⁵

Bei seiner zweiten Durchreise von Frankreich nach Italien blieb er in der Schweiz, dem «süßesten Traum meiner Jugend», zunächst weil sein Gepäck nicht rechtzeitig eintraf.⁶ In Chur ergriff der Bündner Präsident Johann Baptist von Tschärner die Gelegenheit beim Schopf und trug dem ehrgeizigen Zschokke die Direktion des Instituts Reichenau an, einer ehrwürdigen, wenn auch sanierungsbedürftigen Schule mit Internat.

Während des folgenden halben Jahrhunderts, von 1796 bis 1848, lebte Zschokke in der Schweiz, davon über 46 Jahre, seit Frühjahr 1802, im Aargau.

Fremde beleben das Land

Immer wieder war der Aargau in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Fremden abhängig, die dem Kanton bei der Organisation seiner Staatsverwaltung und im Schulwesen dienten.⁷ Er besass keine Ausbildungsstätte für Verwaltungsbeamte oder Theologen wie Zürich oder Bern, bis 1822 noch nicht einmal ein Lehrerse-



Wanderstock Heinrich Zschokkes mit der Inschrift: «Mit diesem Stock überschritt Heinrich Zschokke die Schweizergrenze.»⁸

minar, ganz zu schweigen von einer Universität. Man war auf Menschen angewiesen, die sich an anderen Instituten und Universitäten qualifiziert hatten, und da es im Aargau davon nicht allzu viele gab, auf Leute von aussen.

Die Fremden kamen gern in den Aargau, solange er ihnen eine Arbeitsstelle und freizügig das Bürgerrecht anbot, und liessen sich dort nieder. Vielfach waren es politisch engagierte, überzeugte Republikaner, die für ihre Einstellung im liberalen Aargau Schutz, Gesinnungsgenossen und ein Wirkungsfeld suchten.

Der Aargau war 1803 ein junger, vorurteilsfreier Kanton. Ihm fehlte das Patriziat Berns, das Ämter wie Pfründe unter sich aufteilte, die zünftischen Barrikaden Zürichs, die scharfe Zensur Basels oder der enge Konservatismus der Innerschweiz. Der Aargau war zugkräftig, offen für Eigeninitiative und legte unternehmerischem Geist nichts in den Weg – nicht einmal Steuern.

Aber es waren nicht reiche Steuerflüchtlinge, die den Aargau auswählten; dazu bot er zu wenig Infrastruktur oder kulturelle Genüsse. Die Emigranten suchten einen Ort, wo sie einigermassen unbehelligt eine Tätigkeit ausüben und ihr Brot verdienen konnten. Der Aargau brauchte sie, weil er sich aus eigener Kraft nur schwerlich hätte entwickeln können. Es sprach sich herum, dass es eine Freistadt für politische Flüchtlinge gab, wo man nicht lange fragte, woher sie kamen und was sie getan hatten, Hauptsache, sie waren willig und tüchtig und achteten Regierung und öffentliche Ordnung.

Die ersten Fremden trafen zwischen 1802 und 1803 ein: Beamte der zusammengebrochenen helvetischen Regierung wie der Zürcher Politiker Johann Rudolf Dolder, der Luzerner Gelehrte Johann Anton Balthasar, der österreichische Militärfachmann Johann Nepomuk von Schmiel, der bayrische Ex-Mönch, Dichter und Sekretär Franz Xaver Bronner und der Magdeburger Schriftsteller Heinrich Zschokke. Sie wurden mit offenen Armen empfangen.

Eine zweite Welle kam nach 1819, als im restaurativen Deutschland die berüchtigten Demagogenverfolgungen stattfanden und die Universitäten von politisch unliebsamen, das heisst vor allem liberalen Elementen gesäubert wurden.⁹ Sie zogen mit Vorliebe nach Basel, Chur oder Aarau, wo sich höhere Schulen befanden, die fremde Lehrkräfte brauchten,¹⁰ oder nach Hofwil bei Münchenbuchsee oder Yverdon, wo man eine Lehrerausbildung von internationalem Ruf betrieb. Sie fühlten sich in einem Transitraum, aus dem sie verschwanden, wenn sich anderswo eine günstigere Gelegenheit bot.

Sie fanden im Aargau nicht die gleich guten Verhältnisse vor wie jene Fremden, die in der Gründungszeit aufgetaucht waren. Der Zugang zum Staatsdienst war mittlerweile verbaut und die Einbürgerung nicht mehr so ohne weiteres zu erlangen. Den Professoren – Altphilologen, Germanisten oder Historikern – war die Kantonsbibliothek zu klein, um wissenschaftliche Forschung zu betreiben, und zu klein wohl auch die Köpfe der armen Aargauer Jugend, um ihnen universitäre Erkenntnisse einzutrichtern.

Der Zustrom politischer Flüchtlinge ebte in den folgenden Jahrzehnten nicht ab. Er nahm im Gegenteil nach 1832 zu, als sich die Reaktion in Deutschland wieder verschärfte. Ausser den Emigranten aus Deutschland kamen Versprengte aus Polen, Frankreich, Griechenland oder Italien in die Schweiz, um von hier aus auf ihr Vaterland politischen Einfluss zu nehmen. Die Schweiz wurde zum Umschlagplatz der Revolutionsströmungen in Europa.¹¹ Radikalliberale Intellektuelle vermischten sich mit Handwerksgesellen mit sozialistischem Gedankengut, um sich in der Schweiz in politischen Vereinen zu organisieren und von hier aus publizistisch zu agieren. Sie führten ein eher unstetes Leben und wurden, da oft steckbrieflich gesucht, von einem Kanton zum anderen gejagt.

Die erste Welle der Ausländer blieb dem Aargau am treuesten. Diese längst Eingebürgerten hatten sich seit 1798 mit den Schweizer Verhältnissen vertraut gemacht. Trotz der kulturellen Enge fanden sie ein Betätigungsfeld, das ihnen ein Fortkommen sicherte.

Wenn wir die Absicht haben, die Vergangenheit des Aargaus kennen zu lernen, lassen es drei Kriterien besonders günstig erscheinen, sich mit Heinrich Zschokke zu befassen: seine Rolle als Beobachter, als aktiver Teilnehmer und als Mitgestalter des Aargaus. Er war eine jener Persönlichkeiten, die sich zu einer entscheidenden Zeit am richtigen Ort befanden, die das Geschehen prägten, es aber auch kommentierend beschreiben, so dass wir mit ihnen und durch ihre Au-

gen die Vergangenheit näher kennen lernen können. Zschokke war vielseitig, wirkungskräftig, in vielem ein Pionier.

Zschokke war keinesfalls ein Einzelgänger oder Einzelkämpfer. Zwar ragte er unter den Ausländern, die in den Aargau kamen, und unter den Einheimischen heraus, aber wir dürfen seinen Anteil am Aufbau des Aargaus auch nicht überschätzen. Dort, wo es sinnvoll ist, werden wir deshalb seine Begleiter und Mitkämpfer und seine Gegenspieler einbeziehen.

Zschokke als Zeitzeuge

Zschokke war stets ein interessierter und aufmerksamer Beobachter, wach für die grossen politischen Strömungen, aber auch für das Kleine, für soziale Verhältnisse. Schon seine frühen Reiseberichte haben einen ethnologischen Zug: Ihn interessierten Land und Leute. Er nahm wahr, was um ihn herum vorging, beschrieb, was er sah und erlebte und aus Gesprächen, Broschüren und Büchern erfuhr. Seine Neugierde und seine Kontakte zu allen Schichten des Volks, seine nie nachlassende Mitteilungs- und Schreibfreudigkeit machen ihn zu einem hervorragenden Zeugen seiner Zeit.

Er erlebte in der Schweiz den grundlegenden Umbau von der alten Welt, dem ausgehenden Ancien Régime¹² zum modernen Bundesstaat. Das war kein kurzer, schmerzloser oder kontinuierlicher Prozess; die Rückschläge waren vorprogrammiert, ganz zu schweigen von den sozialen Folgekosten.

In Zschokkes Schriften wird der Niedergang der alten Untertanenherrschaft, des Zunftwesens und der patrizischen Privilegien dokumentiert, die vorerst langsame, dann immer raschere Industrialisierung, die Verbürgerlichung und Liberalisierung der Gesellschaft, die tief greifenden politischen, sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen.

Zschokke kam in die Schweiz, als Kutsche und Segelschiff die bequemsten Fortbewegungsmittel waren und die meisten Menschen auch über längere Wegstrecken zu Fuss gingen, auf Strassen, die diesen Begriff kaum verdienten. Weiler und kleinere Dörfer waren von der Welt beinahe abgeschnitten, gerade dass ein Bote wöchentlich vielleicht einige Neuigkeiten brachte.

Zschokke erlebte im Lauf der Jahre, wie ein Netz von Schotterstrassen entstand, tägliche Postverbindungen eingeführt wurden, und einige Jahre vor seinem Tod, wie die Eisenbahn ihre Siegesfahrt begann. Im Sommer 1837 bestaunte er das erste Dampfschiff auf dem Vierwaldstättersee. Er erlebte den Übergang von der Gänse- zur Stahlfeder als Schreibwerkzeug, die Lithografie und die Daguerreotypie, welche die Bildwelt revolutionierte und eine exakte Sicht auf Mensch und Landschaft erlaubte. Es gibt von Zschokke eine Fotografie, die 1845 in Frankfurt am Main aufgenommen wurde. Zschokke war kein Chronist im eigentlichen Sinn, der nüchtern und sachlich die Welt um sich herum aufzeichnet, kein

Schwamm, der wiedergegeben hätte, was sich abspielte. Er führte auch kein Tagebuch, aus dem man die täglichen Ereignisse und seinen eigenen Werdegang ablesen könnte. Man muss sich seine Eindrücke der Welt aus einer Vielfalt von Aussagen zusammensuchen.

Von kaum einem anderen Aargauer und im Aargau lebenden Menschen seiner Zeit gibt es so viele Aufzeichnungen, schriftliche Zeugnisse, Texte aller Art wie von Zschokke. Für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, wo die historischen Quellen noch nicht so sprudeln wie später, ist sein handschriftlicher Nachlass einer der reichhaltigsten überhaupt, an den sich die riesige Zahl seiner gedruckten Schriften anreihet.

Als Quelle dienen zunächst Zschokkes Briefe, von denen nur ein kleiner Teil, aber doch erstaunlich viele, erhalten sind. Sein Sohn Emil trachtete schon in den 1850er-Jahren danach, die Briefe Zschokkes an die wichtigsten Partner in die Hand zu bekommen, sei es im Original oder als Abschrift, um sie einmal gesamthaft zu veröffentlichen. Dazu kam es zwar nicht, aber dank seiner Initiative liegen sie, zusammen mit den empfangenen Briefen, in Zschokkes Nachlass im Staatsarchiv des Kantons Aargau und im Privatbesitz der Nachkommen.

Auch zahlreiche andere Briefe Zschokkes wurden aufbewahrt. Er war zu seiner Zeit so berühmt, dass kaum einer die Briefe wegwarf, hinter denen auch Auto grafenjäger her waren. Dank umfassenden Recherchen wurde seine Korrespondenz in den 1990er-Jahren in öffentlichen und privaten Archiven in ganz Europa aufgestöbert und zusammengetragen. Sie ist vorläufig in der Universitätsbibliothek Bayreuth deponiert, bevor sie hoffentlich in die Schweiz kommt.

Zschokke pflegte keinen Tag zu verbringen, ohne Briefe zu schreiben. Durch die beachtliche Menge, den Inhalt und die Vielzahl der Briefpartner, mit denen Zschokke in politischem, privatem oder literarischem Austausch war, ergibt sich ein grosser Dokumentationswert. Dieses Briefkorpus ist erst in Ansätzen erschlossen, etwa durch die Herausgabe des Briefwechsels mit dem Konstanzer Bistumsverweser Wessenberg¹³ und mit dem Verleger Sauerländer.¹⁴ Weitere Editionen sind geplant.

Daneben war Zschokke ein leidenschaftlicher Publizist und Zeitungsmacher. Im Lauf seines Lebens gründete er viele Zeitungen und Zeitschriften, die er selbst redigierte und für die er, wenn er sie nicht von A bis Z selbst schrieb, substanzielle Beiträge verfasste. Die langlebigste und interessanteste war der «Aufrichtige und wohlerfahrene Schweizerbote», der von 1798 bis 1800 und wieder von 1804 bis 1836 unter seiner Leitung erschien. Hier hielt er kommentierend die ihm wichtig erscheinenden Ereignisse und Entwicklungen in der Schweiz fest. Der Schweizerbote ist eine gute Quelle zur Schweizer und Aargauer Geschichte und als solche noch kaum beachtet.¹⁵ Ihm wird in diesem Buch ein ganzes Kapitel gewidmet sein.

Zschokkes beide Zeitschriften «Miszellen für die neueste Weltkunde» (1807–1813) und «Überlieferungen zur Geschichte unserer Zeit» (1817–1823), die wie der

Schweizerbote bei Sauerländer in Aarau erschienen, sind durch die Mannigfaltigkeit ihrer Artikel und ihre politische Ausrichtung ebenfalls als Zeitzeugnisse zu beachten.¹⁶ Sie geben Interpretationen eines liberalen, in der Tradition der Aufklärung stehenden Intellektuellen wieder, der politisch engagiert, wissenschaftlich und technisch interessiert und kulturell auf der Höhe seiner Zeit war.

Durch Zschokkes Augen und in seinen Schriften können wir die Welt von damals erfahren und wesentliche Aufschlüsse über sie gewinnen. Er war ein mitfühlender Beobachter, der oft beherzt Stellung bezog. Er war ein Fiebermesser, der bald kühl registrierte und bald selbst im Fieber war.

Zschokke lebte in einer Zeit des Umbruchs, in der wenig mehr so wie früher war und vieles, was kam, noch undeutlich und unsicher schien. Stichworte dafür sind: Aufkommen des Bürgertums, Industrialisierung und Kapitalbildung, Verwissenschaftlichung und Spezialisierung, kurz eine Infragestellung jahrhundertalter Werte, Handlungsweisen und Traditionen.

Zschokke nahm die Veränderungen zugleich mit philosophischer Gelassenheit und intensiver Anteilnahme wahr. Er zog sich nie in einen Elfenbeinturm zurück. Seine Augen waren auf das Ganze, die Epoche gerichtet und zugleich auf die Wirklichkeit vor sich, auf die Menschen, das Land, das Volk und sein Wohlergehen.

Er war ein Kosmopolit, den es in den Aargau verschlagen hatte. Er schrieb Romane, Erzählungen, historische Werke, stand mit den Grossen der Welt im Austausch und lebte zugleich als aktiver Bürger unter Bürgern in einem klar umrissenen Umfeld, ging in die Kirche, zu Abstimmungen oder schrieb Eingaben an die Behörden.

Durch und mit Zschokke können wir das Denken und Leben eines internationalen Intellektuellen und die Sicht und das Leben eines Aargauer Bürgers in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kennen lernen.

Ein ungewöhnlich aktiver Bürger

Zschokkes Anliegen war es seit frühester Jugend, sich nützlich zu machen. Dies bot ihm der Aargau in überreichlichem Mass. Dennoch: Sein Schicksal wäre trotz Vielseitigkeit, Tatkraft und seinem langen Leben im Dienst des Aargaus nicht so bedeutend gewesen, wenn er sich nicht an die Aufgabe gemacht hätte, seine neue Heimat zu gestalten, zu beeinflussen, zu erziehen, und wenn ihm dies nicht so hervorragend geglückt wäre.

1803 arbeitete eine Gruppe von Menschen am Aufbau von Staat und Gesellschaft. Es ist erstaunlich, wie klein die Anzahl Beamter in der Gründungszeit war, mit welchen geringen Mitteln der Staat seine Verwaltung führte. Immer wieder tauchen die gleichen Namen auf; jeder war gefordert. Zschokke, der an mehreren Stellen gleichzeitig tätig war, ist deshalb kein Ausnahmefall.

Seine wichtigsten Positionen sind schnell aufgezählt: Seit 1803 diente er der Regierung als forstwissenschaftlicher Berater; im August 1804 wurde er zum Oberforst- und Bergrat gewählt und leitete während eines Vierteljahrhunderts das Forstwesen und die Staatswälder des Aargaus. Ebenfalls ein Vierteljahrhundert war er Mitglied des Grossen Rats, bis er 1841 altershalber zurücktrat. Er war Mitglied und Vizepräsident des Verfassungsrats (1831) und Tagsatzungsgesandter in den Jahren 1833, 1834 und 1837.

Dazu nahm er zahlreiche meist unbezahlte weitere Stellen im Dienst des Aargaus an, aus Pflichtgefühl und Verantwortungsbewusstsein, das er als Vertreter einer bürgerlichen Elite gegenüber Staat und Gesellschaft empfand. Er war Mitglied des wichtigen reformierten Kirchenrats (1820–1831), der Bibliothekskommission (1821–1831, 1838–1848), der Kantonsschuldirektion (1824–1831), Suppleant des Appellationsgerichts (1829–1831), Mitglied und Vizepräsident des Schulrats des Bezirks Aarau (seit 1820) und Mitglied der Schulpflege der Stadt Aarau (seit 1823).

Das waren nicht Alibifunktionen, sondern Aufgaben, die mit zahlreichen Sitzungen und mit Knochenarbeit verbunden waren, wie die Protokolle im Staatsarchiv zeigen. Als Grossrat wählte man ihn gern und oft in Kommissionen, so dass es in den Akten fast scheint, als hätte er nichts anderes zu tun gehabt, als sich mit legislativen Fragen, mit der Staatsrechnung und dem Jahresbericht der Regierung herumzuschlagen. Man schätzte seinen Einsatz, seine Kompetenz und Effizienz, und so sass er oft als einziger Laie (Nichtjurist und Nichtverwaltungsbeamter) in solchen Gremien. Überdurchschnittlich häufig vertrat er als Berichterstatter ein Geschäft vor dem Grossen Rat oder fertigte Gutachten aus.

Solche Tätigkeiten sind meist unspektakulär, aber notwendig, soll ein Staatswesen funktionieren. Nie bewarb sich Zschokke aktiv für ein öffentliches Amt – es sei denn 1804 als Forstmann –, dennoch wurde er mit Anfragen überhäuft. Er sagte kaum Nein, wenn er überzeugt war, dass seine Mitarbeit gebraucht wurde. Einmal scheint man sogar erwogen zu haben, ihn in den Kleinen Rat (die Regierung) zu berufen, nach dem Rücktritt Albrecht Renggers im Jahr 1821.¹⁷ Es ist nicht anzunehmen, dass er in dem Amt glücklich gewesen wäre. Er fühlte sich als Mann des Volks und nicht der Regierung. Zschokke war ein Mitmacher, kein Mitläufer, einsatzfreudig, ein hervorragender Organisator, aber als Beamter eigenwillig und nicht immer bequem.

Neben den öffentlichen Ämtern und Stellen, die er nie suchte, war Zschokke auch in privaten Organisationen tätig, von denen wiederum nur jene aufgezählt seien, die mit dem Aargau zu tun haben: Stifter und Mitglied der Freimaurerloge zur Brudertreue in Aarau (1810–1812), Gründer, Mitglied und langjähriger Präsident der Gesellschaft für vaterländische Kultur im Kanton Aargau (1811–1848), Gründer und langjähriger Präsident des bürgerlichen Lehrvereins in Aarau (1819–1830), Gründer und Präsident der Direktion der Gewerbeschule in Aarau (ab 1826), Gründer und Präsident der Taubstummenanstalt in Aarau (1835–1848) und Gründer und Mitglied der Pestalozzistiftung (seit 1845).

Diese Organisationen stiftete er selbst, oft nach eigenen Entwürfen. Zu ihnen besass er ein enges Verhältnis und verfolgte mit ihnen pädagogische, sozial- und kulturpolitische Ziele. Die wichtigste war die Gesellschaft für vaterländische Kultur, der wiederum zahlreiche weitere Institutionen entsprangen: wissenschaftliche Gesellschaften, Ersparniskassen, Versicherungen und so weiter. Die Gesellschaft für vaterländische Kultur, die dem Aargau seinen zweiten Namen «Kulturkanton» gab, wird in diesem Buch im vierten Kapitel vorgestellt.

Gestalterischer Wille

Zschokke war ein Grossstadtmensch: In Magdeburg geboren und aufgewachsen, hatte er in Frankfurt an der Oder studiert, Berlin und Paris besucht und die verfeinerte Kultur in den europäischen Hauptstädten erlebt. Er hatte Brieffreunde in Petersburg, London, Rom oder Amerika und bekam verlockende Angebote, nach München zu ziehen. Er kannte die grosse Welt, geistig wie räumlich, und er liess sich im Aargau nieder, wo Aarau, die bevölkerungsreichste Gemeinde, kaum 2 300 Einwohner zählte, Gränichen 1 900, Möhlin 1 700, Zofingen fast so viel und an achter Stelle Baden mit Ennetbaden mit 1 500 Einwohnern stand.¹⁸ Die überwiegende Mehrzahl der Menschen lebte auf dem Land, war arm, ungebildet und schlecht ernährt.

Der Reichtum des Aargaus lag in seiner Landschaft und historisch in der habsburgischen Vergangenheit. Kulturell war es tiefste Provinz, als Zschokke erschien. Ausser privaten Gesellschaften, in denen gelegentlich eine Sängerin oder ein Deklamator auftrat, Wanderbühnen, die Rührstücke aufführten, etwas Musik und Folklore war nicht viel zu erwarten. Was nicht für Geld importiert wurde, musste aus eigenen Kräften neu entstehen.

Mit der Gesellschaft für vaterländische Kultur schufen sich Zschokke und einige Freunde ein Dach, unter dem wissenschaftlich debattiert, Reformfragen diskutiert und soziales Engagement gepflegt werden konnte. Die Kulturgesellschaft war zugleich ein ökonomisch-patriotischer Verein, eine Hilfsgesellschaft und eine Akademie, wie sie in Bern, Zürich oder Basel als Einzelorganisationen im Lauf des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts entstanden waren, aber angepasst auf aargauische Verhältnisse. Nur die politische Seite wurde bewusst weggelassen.

Zschokke war ihr Spiritus Rector mit seiner Tatkraft, seinem unbändigen Veränderungswillen, dem Wunsch, in die Gesellschaft gestaltend einzugreifen. Wo andere künstlerisch tätig waren, wollte er die Gesellschaft verändern. Er war ein Reformers und Reformator aus tiefster Überzeugung, da er an den stetigen Fortschritt als Grundlage des menschlichen Daseins glaubte.

Geistig entstammte Zschokke dem Zeitalter der Aufklärung, die sich ein doppeltes Ziel setzte: die Befreiung des Menschen aus seinen geistigen Fesseln durch

Bildung und die Zähmung der Natur, um sie dem Menschen dienstbar zu machen. Das Zauberinstrument dazu war die Naturwissenschaft.

Als Freimaurer, Republikaner und Anhänger der Ideale der amerikanischen und französischen Revolution vertrat Zschokke die Prinzipien der Liberté, Egalité und Fraternité: der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Freiheit bedeutete für Zschokke, in Selbstverantwortung frei über sein Leben entscheiden zu können, ohne staatliche oder kirchliche Bevormundung. Gleichheit war für ihn die Abwesenheit von Vorrechten der Herkunft oder Religion und die Gleichheit aller vor dem Gesetz. Der Bürger sollte nach Können und Leistung und nicht nach Privilegien beurteilt werden. Zschokke war ein überzeugter Vertreter des Liberalismus, dem er im Aargau zum Durchbruch verhelfen wollte.

Von Heinrich Pestalozzi, den er 1795 kennen lernte und mit dem er bis zu dessen Tod 1827 verbunden blieb, hatte Zschokke gelernt, den Blick auf die Armen, Benachteiligten und Schwachen zu richten. Von ihm hatte er erfahren, dass die Fesseln der Menschen nicht nur geistiger, sondern auch physischer, sozialer und ökonomischer Art waren. Es galt, die Armut und den Hunger zu bekämpfen, den Menschen ganzheitlich zu betrachten und ihm zu einem menschenwürdigen Leben zu verhelfen.

Zentral bei Pestalozzi und Zschokke war das pädagogische Bestreben, der Stellenwert von Schule und Erziehung. Beiden war ein patriarchalisches Denken eigen, das bei Pestalozzi rückwärts gewendet auf einem romantischen Familienbegriff beruhte, während Zschokke modern, im Sinne einer offenen bürgerlichen Gesellschaft dachte. Das lässt sich anhand der beiden Dorfromane «Lienhard und Gertrud» von Pestalozzi (1781–1787) und «Das Goldmachedorf» von Zschokke (1817) gut vergleichen.

Dies sind nur einige vorläufige Gedanken, um Zschokkes Wirken im öffentlichen Raum verständlich zu machen. Sein Hauptmerkmal bestand in der Verbindung von Idealismus und Pragmatismus. Obwohl Zschokke seinem Tun Leitideen zugrunde legte, passte er sich gut an die jeweilige Lage, die zur Verfügung stehenden Möglichkeiten und Mittel an. Deshalb war kaum je eines seiner Projekte eine Kopfgeburt. Die meisten wurden in kürzester Zeit in die Realität umgesetzt und erwiesen sich als gut durchdacht, praktikabel und erstaunlich robust gegen Hindernisse.

Zschokke war im Aargau nicht nur Pädagoge und Reformers. Eine Genialität, mit der er alle Zeitgenossen überragte, lag in seinen Fähigkeiten als Kommunikator, Ideologe und Propagandist. Davon wird gleich die Rede sein. Wenn er dieses Talent, das ihn heutzutage an die Spitze jeder führenden Werbeagentur brächte, uneingeschränkt für den Aargau einsetzte, so geschah dies nicht aus Gewinnsucht oder schlauer Berechnung.

Zschokke fand im Aargau ein Zuhause, eine neue Heimat, an der er mit grosser Liebe hing. Dieser emotionale Bezug zum Aargau erscheint immer wieder: in der Anhänglichkeit und Treue, mit der er den Kanton nach aussen vertrat, in der

Art, wie er innerlich mit ihm verbunden blieb. Es wäre ihm nie in den Sinn gekommen wegzuziehen, trotz der schon erwähnten Angebote aus München und anderswoher, und obwohl man ihm im eigenen Land einige Male gehörig die Federn rupfte.

Nicht nur seine Familie hielt ihn zurück – die hätte er mitnehmen können. Auch sein literarisches Schaffen war nicht ortsgebunden, ja es hätte in einer deutschen Residenzstadt viel bessere Voraussetzungen gefunden. Aber der Aargau war Zschokkes grosse Liebe, von der er nicht mehr lassen wollte.

Liebesgedicht für den Aargau

Zschokke war vertraut mit seiner Heimat wie kein Zweiter. In langen Wanderungen, auf Reisen als Oberforst- und Bergrat, durchstreifte er den Aargau von Westen nach Osten und Süden nach Norden. Er liebte die hügelige Landschaft, die lieblichen Auen, die Wälder, die zu sanieren er sich bemühte. An den historischen Stätten und Burgruinen entzündete sich seine Fantasie. Die mittelalterlichen Städtchen mit ihren überkommenen Bräuchen und Sitten behagten ihm allerdings nicht so; sie gaben ihm Anlass zu halb liebevollen, halb ironischen Seitenhieben in seinen Geschichten um Lalenburg, einem Vorläufer von Gottfried Kellers Seldwyla.¹⁹

Dass Zschokke dem Aargau auch ein (ironisches) Liebesgedicht schrieb, ist wahrscheinlich nur wenig bekannt.

Beitrag zur Statistik vom Aargau

Will Jemand das freundliche Aargau bereisen,
Er findet wohl Vieles zu sehn und zu preisen:
Die Straßen sind offen, doch länger als breit;
Von Wirthshaus zu Wirthshaus die Wege nie weit.

In Städten und Dörfern sind rüstige Leute;
Sie wären gern reicher, die Töchter gern Bräute;
Sie schätzen das Alte, besonders am Wein,
Doch soll es nicht also an Jungfrauen sein.

Umkränzet von Hügeln sind fruchtbare Auen
Voll fröhlicher Hirten und Heerden zu schauen;
Die Welt hat zwar Rindvieh, wohl über Gebühr,
Doch Aargauer Matten, die sieht man nur hier.

Und Wälder wehn lustig in Thälern und Höhen,
Nie fehlt es an Jägern, wohl öfters an Rehen;

Sonst liebt man die Bären und Füchse nicht sehr;
Auch, heißt es, derselben sind wenige mehr.

Die Berge zwar tragen nicht silberne Hauben
Vom ewigen Eise, doch bringen sie Trauben.
Und Kenner versichern, der Aargauer Wein
Begeisternder soll er als Gletscherschnee sein.

Viel pflegen gen Windisch und Habsburg zu wallen,
Man hat an den reisenden Gästen Gefallen;
Doch kommen bei Tausend mit klingendem Spiel,
Ihr Herren, das scheint uns der Ehre zu viel.

Von Königin Agnes und Königsfelden,
Sonst war es ein Kloster, wär' Vieles zu melden.
Jetzt sperrt man, statt Nonnen, die Narren hinein;
Doch wahrlich nicht alle: es wäre zu klein.

Im heilenden Wasser zu Schinznach und Baden
Genesen die Kranken von mancherlei Schaden;
Nur macht es die alten Gesichter nicht neu,
Und Laffen vom Sparren im Kopfe nicht frei.

Wir könnten hier wahrlich noch Großes erzählen:
Doch trocken vom Loben und Preisen die Kehlen.
Es lebe das Aargau und wer es bewohnt!
Kein freundlicher Ländchen ist unter dem Mond.

Zschokke war ein Gelegenheitsdichter ohne grosse Ambitionen. Er dichtete zu bestimmten Anlässen. Dieses Gedicht mit seinem skurrilen Titel wurde für die Gesellschaft für vaterländische Kultur verfasst, die sich jedes Jahr in Schinznach Bad zu ihrer allgemeinen Versammlung traf. Beim gemütlichen Zusammensein wurde Wein getrunken und dabei ein von Zschokke verfasstes Lied gesungen.

Am bekanntesten und beliebtesten war Zschokkes «Aargauer-Lied», das schon beim ersten Treffen im Mai 1814 zum Vortrag kam.²⁰ Zschokke nahm eine bekannte Melodie und fügte einen passenden Text dazu, der in diesem Jahr, den Umständen entsprechend, stark patriotisch gefärbt war. Bern versuchte, durch Wühlereien den Aargau zu entzweien, mit dem Ziel, das alte Untertanenverhältnis zu restaurieren. Da war es für den Aargau wichtig, Einheit und Widerstandsgest im Innern zu beschwören und nach aussen zu demonstrieren. Kein Anlass eignete sich besser als die Jahresversammlung der Gesellschaft für vaterländische Kultur, zu der Mitglieder aus dem ganzen Kanton herbeikamen.

Aargauer-Lied. von *Heinrich Zschokke*

(Gesungen in der allgemeinen Versammlung der Gesellschaft für vaterländische Kultur am 24. May 1814.)

Spitzer, doch nicht geschwind.

Zwei Stimmen.

Laßt uns in die fern e = dein Krei = se, bei Lie = der = klang und Lu = ca = Wein, nach Schwei = zer = art und

Chor.

Ma = ter = wei = se, das Bun = des = mah! der Freundschaft weihn! Doch he = be zu = vor das dank = ba = re Herz zum Gott uns = re

Ma = ter sich him = mel = wärt!

<p style="text-align: center;">2.</p> <p>Nun grüß dich unsrer Wünsche Hütle, O Gottesgarten, Vaterland! Blüh' auf in heiliger Friedensfülle, Geschirret von allmächtiger Hand. Es soll deine Freiheit nicht untergehn, So lange noch Grund und Grath bestehn! Chor. Es soll deine Freiheit nicht untergehn, So lange noch Grund und Grath bestehn!</p>	<p style="text-align: center;">5.</p> <p>Wenn Hochmuth lacht und Demuth weinet, In Zwietracht unsre Glück erkrankt; Wenn einst der finst'ere Tag erscheint, Da unsrer Freiheit Wüste wankt: Dann, Ehne des Aargau's, mit Gott abdann, Zum Sieg oder Tode zieht Mann für Mann. Chor. Dann, Ehne des Aargau's, mit Gott abdann, Zum Sieg oder Tode zieht Mann für Mann!</p>	<p style="text-align: center;">4.</p> <p>Drei Sterne wehn in unsrer Fahnen Sie deuten unsrer höchstes Gut: Die Freiheitsliebe unsrer Ahnen, In Noth und Tode Glaubensmuth, Und, sehen wir unsrer Kinder Blüh'n, Der Hoffnung trebstendes Immergrün. Chor. Und, sehen wir unsrer Kinder Blüh'n, Der Hoffnung trebstendes Immergrün.</p>
<p style="text-align: center;">5.</p> <p>Der stillen Tugend Saaten streuen, Und Schweizer sein mit Herz und Mund, Die Selbstsucht fliehn, den Gern erfreuen, Das, Brüder, das ist unser Bund. Wer sich für andre nicht opfern kann, Der ist nicht Schweizer, nicht unser Mann! Chor. Wer sich für andre nicht opfern kann, Der ist nicht Schweizer, nicht unser Mann!</p>	<p style="text-align: center;">6.</p> <p>Es leben Aargau's holde Schönen, Das Weid des Herzens lebe hoch! In unsren Töchtern, unsren Schönen Leb' ihrer Väter Freundschaft noch. Auf Erden hat wohl alles sein Grab, Doch Liebe sie stammt vom Himmel ab. Chor. Auf Erden hat wohl alles sein Grab, Doch Liebe sie stammt vom Himmel ab.</p>	<p style="text-align: center;">7.</p> <p>So hebt das Glad! und treu zu lieben, Gelobet alle Hand in Hand. Der Unsren mancher wohnt schon drüben, Doch bleibt er uns auch dort verwandt. Und sind wir nicht mehr, singen Enkel nach: Der Väter Liebe, sie lebe hoch! Chor. Und sind wir nicht mehr, singen Enkel nach: Der Väter Liebe, sie lebe hoch!</p>

*Das Aargauer-Lied Heinrich Zschokkes von 1814. Exemplar mit dem Namenszug des Autors aus der Aargauischen Kantonsbibliothek.*²¹

Der Aargau braucht eine Identität

1803 bekam der Aargau ein Wappen: Wellen, die auf seine Flüsse hinweisen, und drei Sterne, die die Kantonsteile symbolisieren.²² Zschokke unternahm es, dem Aargau auch eine ideologische Identität zu geben. Dazu war er als politischer Publizist und ehemaliger Leiter der Propagandaabteilung der Helvetischen Republik, dem «Büro für Nationalkultur», bestens geeignet. Auch wenn ältere Aarauer oder Lenzburger sich bis zu ihrem Tod zu Bern, einige Fricktaler vielleicht zu Österreich, die Freiämter und Badener sich als Untertanen einer gemeinen Herrschaft zu Zürich oder zur Innerschweiz hingezogen fühlten – die Jungen sollten nur noch Aargauer sein.

Also mussten die Schulbücher angepasst werden. Das Volksschullesebuch «Schweizerischer Kinderfreund» erhielt, als der Aargau es 1808 zum offiziellen Lesebuch erhob, einen Anhang mit dem Titel «Natürliche und politische Kunde des Kantons Aargau insbesondere»,²³ der aber eher das Verschiedene als die Gemeinsamkeiten aufzeigte. Es war demnach für ideologische Zwecke ungeeignet. Kein Wunder, stammte das Buch doch von einem Zürcher Professor.

Zschokke hatte in seinen ersten zwölf Jahren im Aargau anderes zu tun, als Lesebücher zu schreiben. Er reorganisierte die Staatswälder, gab fünf Periodika heraus und gründete nebenbei eine Familie. Sein Augenmerk war auf die europäische Politik und auf Napoleon gerichtet, und erst nach dessen jähem Sturz wandte er sich der kantonalen Politik zu.

Aber 1814 wurde ihm klar: Eine Schrift musste her, um der Aargauer Jugend vor Augen zu führen, wo sie hingehörte und weshalb es sich lohnte, für Freiheit und Unabhängigkeit der Heimat einzutreten. Es brauchte nicht ein ABC-Buch für Schüler zu sein. Besser war eine Broschüre, die man den Kindern und Jugendlichen für den staatsbürgerlichen Unterricht in die Hand drücken konnte. Zschokke machte sich daran, zusammen mit der Gesellschaft für vaterländische Kultur eine solche Broschüre zu schaffen.

Geplant war ein Neujahrsblatt für die aargauische Jugend nach der Art der Zürcher Neujahrsblätter, zur «Förderung der Vaterlandsliebe und des Vaterlandsstolzes». ²⁴ Die erste Ausgabe erschien für das Jahr 1816 mit dem Titel «Umriss der Geschichte des Aargaues» in 1 200 Exemplaren im Verlag Sauerländer;

Karte des Kantons Aargau von Johann Jakob Scheuermann von 1803. Sie wurde von der Gesellschaft für vaterländische Kultur 1816 mit dem Neujahrsblatt für die aargauische Jugend als willkommenes Geschenk an die Schulen verteilt. ²⁵



150 Exemplare wurden gratis an die Schulen abgegeben, zusammen mit einer geografischen Karte von Johann Jakob Scheuermann im Massstab 1:200 000.

Geschichte des Aargaus für Jünglinge

Die Geschichte des Aargaus wurde von Zschokke in einer Folge von Skizzen und Ereignissen dargeboten, jugendgerecht in einer lebendigen, etwas altertümlichen Sprache, mit der Zschokke den von ihm bewunderten Schaffhauser Historiker Johannes von Müller nachahmte. Wie immer wusste er Stoff und Sprache so zu gestalten, dass der Leser gefesselt war und Zschokke ihn durch Akzentsetzung und Interpretation lenken konnte.

Diese erste Aargauer Geschichte nach der Gründung des Kantons kam ohne Jahreszahlen aus. Sie vermied historische Fachbegriffe und Fremdwörter. Auch ungeübte Leser, die von der Geschichte keine Ahnung hatten, sollten dem Inhalt folgen, die Geschichte in einem Zug lesen können, ohne von Zahlen und Quellenangaben verwirrt zu werden. Dies zeichnet Zschokkes Darstellung von allen vorangehenden und von den meisten folgenden aus.

Selbstverständlich reichten die wenigen zur Verfügung stehenden Seiten nicht für mehr als einen groben Überblick, aber mehr war nicht beabsichtigt. Zschokke wollte Staunen vor der grossen und ehrwürdigen Vergangenheit erregen, eine Identifikation mit ihr ermöglichen. Er führte die Lesenden zunächst in die Frühzeit und ins Mittelalter zurück, als die Habsburger das Land beherrscht hatten und die Aargauer noch für das Fürstenhaus gegen die Eidgenossen ins Feld gezogen waren.

Diesen ersten Teil malte Zschokke besonders liebevoll aus und schmückte ihn mit Sagen und Erzählungen von Heldentaten. Nicht die Niederlage Habsburgs sei ein Unglück gewesen. Die Aargauer hätten gleichermassen tapfer an der Seite der Eidgenossen weitergefochten, in den Schlachten gegen den Burgunderkönig und so weiter. Die eigentliche Tragödie sei mit der Reformation gekommen, die das Volk gespalten habe, und dem folgenden Bürgerkrieg. Zschokke vermied es geschickt, für eine der beiden Religionsgemeinschaften Stellung zu beziehen, um die Leserinnen und Leser der anderen nicht vor den Kopf zu stossen.

Mit der Reformation ändert sich die Perspektive: Nicht mehr vom Adel ist die Rede, sondern vom Volk. Es murrte unter der Last der Abgaben und lehnte sich gegen die Obrigkeit auf. Indem Zschokke das Volk personalisiert, bietet er den Lesenden eine neue Identifikationsmöglichkeit an: Die sagenhaften Ritter werden durch das Volk als handelnde und leidende Menschen ersetzt. Die Geschichte der neusten Zeit bis zur Gegenwart wird nur noch gestreift. Im Mittelpunkt steht hier die Transformation vom unwissenden Volk von Untertanen zum aktiven, selbstbewussten Bürgertum, ein Vorgang, der als immer noch im Gang befindlich geschildert wird. Die Vermittlungsakte Napoleons habe dem Aargau sei-

ne Unabhängigkeit geschenkt, die es durch eigene Leistung zu verdienen und zu bewahren gelte.

Am Schluss folgen Merksätze, die Zschokke den Jugendlichen förmlich einhämmert:

«In drei Dingen sollst du deinen Vätern gleich stehen: in *Gottesfurcht* des Gemüthes, in *Treue* des Wortes, in *Tapferkeit* des Muthes. Das war ihre Gottesfurcht: Menschliche That, Demuth des Herzens, Strenge der Sitten. Ohne Liebe, ohne Glauben ist keine Seligkeit, ohne Einfalt der Sitten kein Landesglück. – Treue halte bis in den Tod den Eidsgenossen, wie deine Altvordern einst Jahrhunderte Treue hielten zu den Herren von Rom, dann zum Hause Habsburg, dann zu Bern. – Tapferer Sinn macht ein kleines Volk groß. Der Aargauer Muth starb nicht mit den Vätern.

In drei Dingen sollst du sie übertreffen: in *gemeinnützigen Lebenswerken*, in bürgerlicher *Eintracht*, in unsterblicher Liebe der *Freiheit*. ... Lebe für das Vaterland, so wird es für dich leben. Opfere dein Glück dem Glück der Familie, das Glück der Familie dem Wohl der Gemeinde, das Wohl der Gemeinde dem Wohl des Kantons auf. Die Zwietracht auf dem Tag zu Sursee hat des Aargau's Selbständigkeit vierhundert Jahre verspätet. Wer zwischen Städten und Dörfern, wer zwischen Städten und Städten Mißtrauen säet, will alle verrathen. – An der Freiheit halte; ohne sie ist kein Vaterland. Keine Familie soll herrschen, keine Stadt, keine Partei: nur das Gesetz auf Erden, Gott über Alle. Wer für des Aargau's Freiheit sterben kann, ist allein würdig in ihr zu leben.

Liebest du dein Vaterland inbrünstig, weise und muthvoll: gehe hin, *Sohn des Aargau's*, verherrliche dasselbe fortan in gottesfürchtiger Tugend, gemeinnütziger That, freisinniger Denkung, treuer Pflege eidgenössischer Ehre, und Todesverachtung für das Glück Aller.»

Für uns ist das ein fast unerträglich pathetischer Ton. Es ist mehr vom Tod die Rede als vom Leben. Es entspricht aber dem Geschichtsbild, das noch bis vor einigen Jahrzehnten den Unterricht in den Volksschulen prägte: Man sprach von Schlachten, Heldentod und Opferbereitschaft und meinte die heutige Schweiz, die Freiheit, die es zu verteidigen gelte.²⁶ Ich erinnere mich, wie wir in der Schule das Sempacherlied und das schwermütige Beresinalied sangen und ich zu Tränen gerührt war.

Die vaterländische Rhetorik hatte zu Zschokkes Zeit Tradition. Er benutzte sie geschickt, um sie mit neuem Inhalt zu füllen. Die Vergangenheit sollte nicht beschworen werden, um sie wieder herbeizuführen und der Gegenwart den Rücken zu kehren, ganz im Gegenteil. Zschokke gebrauchte die alten Formen und Symbole, die archaischen Heldengestalten Wilhelm Tell oder Winkelried, um für das Neue einzutreten. Die Botschaft hiess: Wir werden die eben erst erworbenen po-

litischen und gesellschaftlichen Errungenschaften mit dem gleichen Mut verteidigen wie einst unsere Ahnen die ihren. Dabei war es, notabene, nebensächlich, ob diese Ahnen tatsächlich existiert hatten und ob es die eigenen waren.

Gerade das Neue, weil es noch bedroht und noch nicht gefestigt war, bedurfte einer Symbolik und nachträglichen Legitimation durch Anbindung an die Geschichte. Insofern schuf Zschokke für die politische Existenz des Aargaus eine emotionale und moralische Grundlage, die es jedem erlaubte, als selbstverständlich und unverrückbar anzunehmen, was doch gerade eben entstanden war und sich vielleicht noch gar nicht durchgesetzt hatte.

Zschokke gab dem Aargau den Mythos der gloriosen Vergangenheit, des Heldentums und der Opferbereitschaft, damit die Aargauer sich darauf abstützen, die Gegenwart selbstbewusst erleben und die Zukunft als geschlossene Nation in Angriff nehmen konnten.

Im Schweizerboten empfahl Zschokke den «Umriß der Geschichte des Aargaus» wärmstens. «Wohl wenige Aargauer haben bisher die Geschichte des Landes, dem sie angehören, eigentlich recht gekannt, und gewußt, wie sich ihre Vorfahren aller Orten schon rühmlich hervorgethan haben. Das Büchlein verdient daher nicht nur in den Händen der Jugend zu sein, sondern auch von den Alten mit Verstand und Nachdenken gelesen und auswendig gelernt zu werden.»²⁷

Mit dem Auswendiglernen sprach der Schweizerbote auf die damals gängige Form des intensiven, mehrmaligen Lesens an. Religiöse Werke wie die Lobwasser'schen Psalmen oder der Katechismus wurden von Kindern auswendig gelernt und dahergeleiert. Jetzt sollten sie durch ein Bürgerbüchlein ergänzt oder ersetzt werden. Auch Zschokkes Aargauer Geschichte sollte so oft gelesen werden, bis sie auswendig gelernt und verinnerlicht war. Es ist nicht anzunehmen, dass einer dies tat, aber der Anspruch an diese erste Broschüre über den Aargau, welche die Aargauer für sich selbst besaßen, ist erstaunlich.

Lerne dein Vaterland kennen!

Als nächste Neujahrsgabe für die Aargauer Jugend erschien 1817 aus der gleichen Feder ein «Umriß der Landesbeschreibung des eidsgenössischen Freistaats Aargau». Sie war nicht so spektakulär wie die erste, da sie vor allem geografische und statistische Angaben enthielt. Der Einstieg lautete, mit Verweis auf die vorjährige Broschüre: «Du kennst, *Jüngling des Aargaus*, die Schicksale deiner Väter. Lerne nun die Vortrefflichkeit deines Vaterlandes, und wie Gott es geliebt und herrlich ausgezeichnet hat: so wirst du es lieben und preisen, wie es deine Altvordern geliebt und gepriesen haben.»²⁸

An den Schluss setzte Zschokke, ebenfalls im Anklang an das erste Neujahrsblatt, die Worte:

«Das ist, *Jüngling des Aargaus*, die Beschreibung von der Beschaffenheit deiner Heimat. Wohin du trittst, begegnen dir Denkmale des Alterthums, oder neuen Kunstfleißes; überall Zeugnisse göttlicher Gnade in den Werken der Natur.

Trachte nun den Ruhm deines Wohnorts einst zu erneuern, oder ihm ein Lob zu schaffen, wo er desselben entbehrt. Ist dein Gemüth reich an Frömmigkeit, dein Geist reich an Kenntnissen: wirst du Neues sehen, das den Augen anderer verborgen ist, und Nützliches emporbringen, wo die andern in träger Selbstsucht schlafen. Gleichwie Gott dem unendlichen Weltall segensvoll gehört: so soll der Mensch segensvoll seinem Vaterlande leben; keiner nur dem eignen Vortheil. Was du deinem Volke, deiner Heimat, allen Nachkommen Heilsames stiftest, das ist der bessere Theil deines Lebens. Diese Werke folgen dir vor Gott nach!»²⁹

Welchen Einfluss die beiden Neujahrsblätter hatten, wissen wir nicht. Aber sie werden auf ein empfängliches Gemüth Eindruck gemacht haben, wenn sie ihm in der geeigneten Art präsentiert wurden. Dies war im «Bürgerlichen Lehrverein» möglich, einer Schule, die 1819 von Zschokke in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für vaterländische Kultur gegründet wurde. Hier wurde für Jugendliche, die älter als 18 waren, der staatsbürgerliche Unterricht gepflegt. Im Kapitel «Volksbildung ist Volksbefreiung!» wird noch ausführlicher davon die Rede sein. Es ist auch zu vermuten, dass die beiden Neujahrsblätter als Prämie für besondere Schulleistungen verschenkt wurden.

Indirekt lässt sich die Wirkung eines Werks oft an der Kritik ablesen, die es hervorruft. Als Reaktion auf die beiden Neujahrsblätter erschien anonym die Broschüre «Ein Wort zur Ehre der Tugend und Wahrheit, veranlaßt durch die dem Kanton Aargau gewidmeten [!] Neujahrsschriften». Darin rügte der Autor «neben Empfehlung für Gottesfurcht und Einfalt der Sitten Verächtlichmachung des von jeher dem Volke Heiligen und Ehrwürdigen, neben Anpreisung der Menschenliebe, neben Warnung vor gegenseitigem Mißtrauen Herabwürdigung kleiner Städte und ihrer Einwohner».³⁰ Nicht der «ächt vaterländische Geist, der Geist unsrer Väter, sondern der aus der bekannten Modephilosophie herschwebende Geist» habe die Feder des Verfassers geleitet.³¹ Der Kritiker stieß sich daran, dass von «Kirchlein» und «Klösterlein» die Rede sei: «In allweg sind diese Ausdrücke hämisch und verächtlich.»³² Es ärgerte ihn auch, dass so geringschätzig von den kleinen Städten Baden und Bremgarten und von der Unwissenheit und Unterdrückung des Volks im früheren Aargau gesprochen werde.

Es fällt nicht schwer, den Kritiker im katholischen Milieu im Freiamt oder in der ehemaligen Grafschaft Baden zu orten, dem die aufgeklärte, liberale Haltung der Neujahrsblätter missfiel, in denen so unzimperlich mit den kirchlich-kleinstädtischen Traditionen umgesprungen wurde. Damit ist zugleich die Stossrich-

tung von Zschokkes Schriften und das Widerstandspotenzial markiert, das sich 1830 und in den Jahren darauf in einer Volksbewegung entlud.

Man wehrte sich für die Eigenständigkeit im Kulturellen, Politischen und im Zusammenleben und gegen die schleichende Vereinnahmung durch Aarau, wo sich das Zentrum von Staat und Verwaltung befand.

Zschokkes Ablehnung des Regionalismus hatte Gründe. Er bekämpfte in seinen Schriften das Föderalistische, Auseinanderstrebende und stärkte der Einheitsidee den Rücken. Obschon oder gerade weil sie (noch) nicht existierte, betonte er die Geschlossenheit des Kantons. Vor dem Gefühl und der Verpflichtung, Aargauer und Schweizer zu sein, hatten regionale Sonderwünsche und Empfindlichkeiten zurückzutreten.

Blick von aussen

Während die beiden Neujahrsblätter entstanden, griff Zschokke in einem anderen Zusammenhang die gleichen Themen noch einmal auf. Der Zürcher Verleger Johann Heinrich Füssli bat ihn um einen Beitrag über den Aargau in seinem «Helvetischen Almanach». Jeder Jahrgang des Almanachs war einem bestimmten Kanton gewidmet, und Zschokke übernahm die «Topographisch-statistische Beschreibung des Kantons Aargau» für das Jahr 1816.³³

Schon die Ausstattung verrät, dass sich der «Helvetische Almanach» an ein gehobenes Publikum richtete: Er enthält zahlreiche, teils kolorierte Kupferstiche, die eigens für diesen Anlass gefertigt wurden. Der Absatz des Almanachs erfolgte auch in Deutschland. Auf 169 Seiten gab Zschokke, der sich der Mithilfe der staatswissenschaftlichen Klasse der Gesellschaft für vaterländische Kultur versicherte, eine Übersicht über geografische und statistische Daten, über die Wirtschaft, die politischen Einrichtungen und die Gemütsart des Volks, seine Sitten und Bräuche. Beigegeben wurde auch hier die – handkolorierte – Kantonskarte von Scheuermann.

Zschokke hätte alle die Angaben nicht zusammentragen können, wenn sich die Kulturgesellschaft nicht seit längerer Zeit damit befasst hätte. Es ist nicht klar ersichtlich, welche Teile von ihm stammten und welche von anderen Verfassern. Aber sein Verdienst war es, dem Aargau eine Plattform zu geben, um sich selbst darzustellen und bekannt zu machen. Der «Helvetische Almanach» wurde mit Wohlwollen aufgenommen und auch in den Literaturzeitschriften besprochen, so im Literaturblatt von Cottas renommiertem «Morgenblatt für gebildete Stände».

Die Darstellung im «Helvetischen Almanach» war wichtig für den Aargau. Sie half, Vorurteile zu korrigieren, die in den Zeitungen im Umlauf waren. Sie ermöglichte es, den Kanton nicht nur in einem negativen Zusammenhang oder bruchstückweise, sondern als funktionierendes Ganzes wahrzunehmen. Der Al-



Titelblatt des Helvetischen Almanachs von 1816 in einer Sonderausgabe für die Aargauer Jugend.³⁴

manach war der Präsentierteller, auf dem der Staat Aargau zum ersten Mal vor eine kritische Öffentlichkeit trat.

Manchmal fällt es schwer zu begreifen, wie wichtig das Bild ist, das eine Gemeinschaft nach aussen wirft. Gerade dieses Bild von aussen hängt ihr aber zäh an und schlägt irgendwann auf sie selbst zurück. Der Kanton Basel-Landschaft machte diese Erfahrung nach seiner Gründung im Jahr 1832, und da er nicht über so wohlwollende Begleiter wie der Aargau verfügte, geriet er bald in Misskredit.

Zschokke wusste das, weil er durch seine Herkunft, seine Lektüre und den ausgedehnten Briefwechsel auch den Blick von aussen kannte. Sein eigenes Publikum war über ganz Europa verstreut. Unermüdlich erklärte er in seinen Periodika den Aargau und seine Institutionen, verteidigte die Verfassung und die Re-

gierung, unter Weglassung interner Probleme, auch solcher, denen er selbst ausgesetzt war. Dies wurde im Aargau selten wahrgenommen oder richtig geschätzt.

So war Zschokke im Grossen Rat, in dem er seit 1816 sass, berüchtigt für seine Kritik am Finanzhaushalt der Regierung. Nach aussen dagegen und unbeachtet von seinen Mitbürgern, deren Blick nicht über die Kantonsgrenze ging, verteidigte er das Finanzwesen, rechtfertigte Entscheide der Regierung und schwieg über das, was ihm unangenehm war.

Klassische Stellen des Aargaus

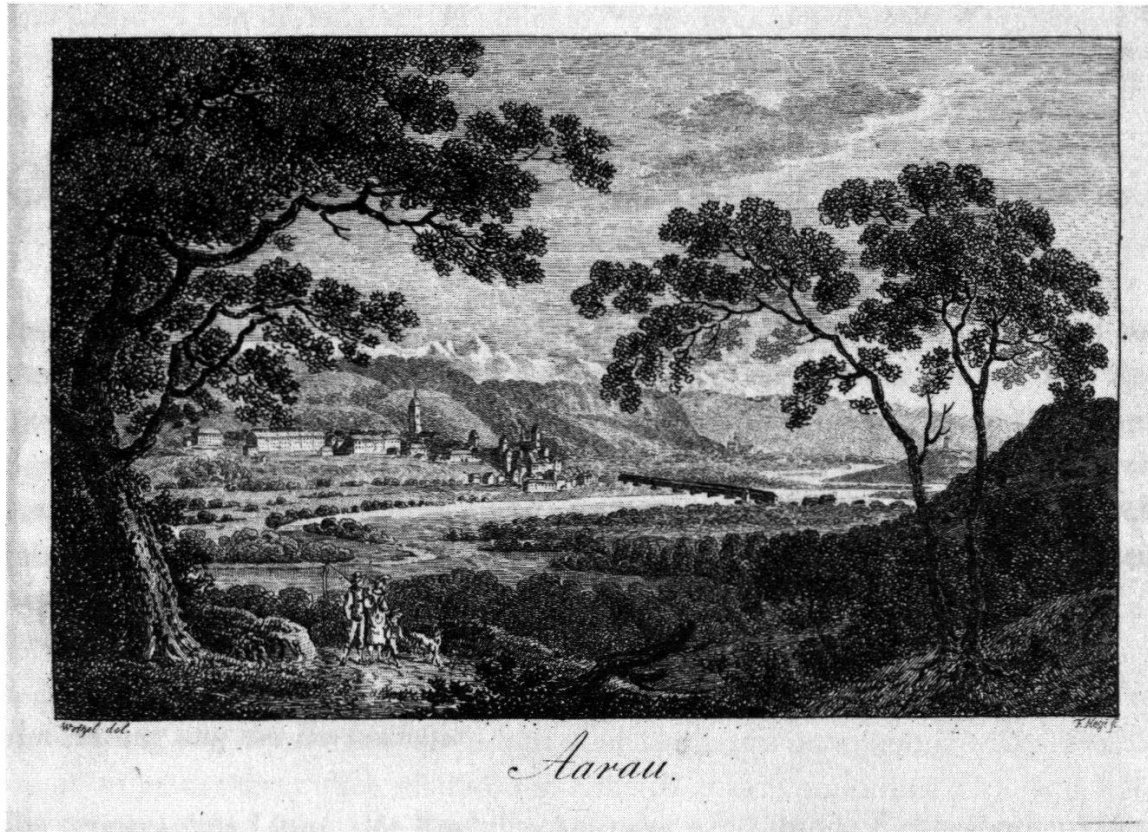
Auch später gab Zschokke noch mehrfach Auskunft über den Aargau. Für das bedeutende «Staats-Lexikon» von Rotteck und Welcker schrieb er 1834 den nicht unkritischen Artikel über den Aargau.³⁵ Einige Jahre später beschrieb er den Aargau erneut, in seinen «Klassischen Stellen der Schweiz».³⁶

Beiden Darstellungen gemeinsam ist, dass sie einen kurzen und vorläufigen Überblick, wichtige politische Einsichten und leider auch unpräzise Informationen geben. Es sind ohne grosse Vorstudien erledigte Auftragsarbeiten, in denen die Aargauer sich vermutlich nur unzulänglich abgebildet sahen. Was sollten sie davon halten, wenn Zschokke über das 18. Jahrhundert schrieb: «Das Volk im alten Aargau zeigte sich freiheitliebend, arbeitsam, bieder, dabei schnell erregbar; im Freiamt und der Grafschaft Baden guthmüthig, aber lässig und bigot; im Frickthal unzuverlässig, kriechend, bestechlich. In den kleinen Städten aller dieser Gegenden brüstete sich steife Spießbürgerei und kleinstädtischer Hochmuth gegen das Landvolk.»³⁷

Das war pauschal und ungerecht, auch wenn es nur die (überwundene) Vergangenheit betraf und durch die Aussage ergänzt wurde: «Ein Zeitraum von eilf Jahren reichte hin, die einander fremden Landestheile des jungen Freistaats zu verbrüdern; die gesellschaftliche Ordnung vollständig zu gliedern und mit gleichem Geist zu beleben. Freiheit der Presse, des Gewissens, des Verkehrs, der Niederlassung, der Obrigkeitwahlen, neben der züchtigen, biderben [biederem, W. O.] Denkart des Volks, dem Gemeingeist der gebildeteren Bürger, setzte zum großen Werke alle Kräfte in heilsame Regsamkeit.»³⁸

Die Vergangenheit hatte der Gegenwart als Kontrast zu dienen. Die Landschaftsansichten des Zeichners nutzte Zschokke in den «Klassischen Stellen der Schweiz», um eine historische und politische Deutung des Aargaus zu geben. Sein Schreiben war subjektiv und suggestiv. Die Folge davon war, dass die Haltbarkeit von Zschokkes schriftstellerischen Erzeugnissen beschränkt blieb. Er schrieb für ein aktuelles Publikum auf ein Ziel hin, das ihm gerade sehr wichtig erschien.

Eine solche Darstellung bedurfte dringend der Korrektur. Sie erfolgte durch den halbblinden Bibliothekar und Staatsarchivar Franz Xaver Bronner. 1844 erschien seine kenntnisreiche zweibändige Beschreibung «Der Kanton Aargau,



Aarau, Ansicht von Nordosten. Stich von Hegi nach einer Zeichnung von Wetzel aus dem Helvetischen Almanach von 1816.³⁹

historisch, geographisch, statistisch geschildert». Bronners Werk machte alle früheren Beschreibungen des Aargaus von Zschokke überflüssig. Es kann bis heute als Quelle herangezogen werden, etwa für Informationen über die damalige Bevölkerungszahl, die für jedes Dorf, unter Angabe der Anzahl der mit Stroh und mit Dachziegeln bedeckten Häuser und allen Viehs, aufgeführt ist.

Es ist hier ein erstes Mal von der Leistung Zschokkes für den Aargau zu sprechen. Er war dessen erster und bedeutendster Publizist und Propagandist im Innern wie nach aussen. Sicherlich war er auch einer der wichtigsten und wortmächtigsten Publizisten der Schweiz.⁴⁰ «Heinrich Zschokke prägt den Aargau» heisst es provokant im Titel. Wie er dies tat und ob er sein Ziel, den Aargau zu formen und zu gestalten, auch erreichte, ist Gegenstand dieses Buchs. Eins steht schon fest: Er prägte das *Bild* des Aargaus wie kaum ein Zweiter.

